Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold".

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., den 30. Sept. 1898. No. 5. Jahrgang 19.

Offener Schreibebrief von Philip Saucrampfer's Vetter, John Stramper.

Copyrighted 1898 by H. H. COLEMAN.

St. Juan de Portorico, 3. September 1898.

Mr. Editor.

Ich möcht nur wisse wie lang wir noch uff dieses elendige Eiland bleiwe solle. Se sage es wär jetzt e Part von die Juhneited Schtätes — well es thut net danach auslucke. Die Nätivs sollte net eher zu die Juhneited Schtätes belange, bis se e bißent Englisch tahke könne, des Gibberisch, was se jetzt schpreche thue, kann kei Deibel net önderschtände. Die Fellohs seie auch so stupid, daß ich gar net einseh, wie man Juhneited Schtätes Citizens aus ihne mache kann. Der Körnel meint auch, die Fellohs thäte niemals smart werde, das beschte wär, sie alle nach Mädrid zum Schtierkampf zu sende, dahin thäte se belange. Ich thu selbst glaube, daß wenn man solche Felloh die Hohls drille thät in sei dumme Schädel, so thäte die Hörner ganz allein wachse. Böt die Görls seie prettie, ät liest so lang se kweit jung sein thun. Böt wenn se älter werde, thue se wörs lucke wie den Deibel sei Urgroßmutter änd es is kei Wunder, wenn die Nätivs hier an Witsches alauwe thue. Wir hen uff unsere Fair in Pottsville e Mal e alte Weiber-Mill gehett; uff die eine Seit hen se de alte Weiber hereingefeuert änd uff die annere sein se als junge Görls wieder herausgekomme. Böt ich glaub, wenn se eine von diese alte spänisch Witsches hereinschmeiße thäte, so thät kei jung Görl herauskomme; suhner thät die ganze Maschine zu Pießes gehe.

Ich thue mich immer wunnere, wie die Fellohs hier ihr Lebe mache. Schaffe thun se net, ät liest net in Däh Teim, da liege se in die Parks, was se hier Plaza nenne thue, herum änd smoke änd sein iwen zu lähsie zu tahke. Aend die Girls sitze in die Schänties, wo se hier Casa nenne thun, änd e jede hat e Cigar oder e Cigarett in ihre Schnabel änd thue sich anqualme. Wasche thue se sich nur, wenn e großer Hollidäh in ihr Almanack schtehe thut, änd den wasche se sich wie die Katze, se thue uff e Tauel schpucke änd reibe sich ihr Fühß ab änd zu Christmas thue se ihr Schört törne. Und aus solche Fellohs wolle se Juhneited Schtätes Citizens mache! Der Nätiv, wo mir in mei Tent helfe thut, is in die Juhneited Schtätes gewese änd hat englisch und e bischen Männers gelernt. Er sagt mir, sei Landleit thäte net e Dämm for ennithing tähre, böt thäte es isie nehme änd thäte auch fertig werde. Böt er sagte mir auch, se wäre net immer so lähsie, am Ivening thäte se in der Plaza, wo autseid von der Taun liege thäte, assemble; da thäte se Gittar schpiele änd singe änd dänze änd wenn ich e Notschön hätt, se zu sehe, dann wollt er am Ivening mit mir gehe. Well ich war satisfeid änd am Ivening seie wir denn los änd hen uns den Schpektakel angesehe. De hen e paar Doßend alte Weiber herumgesesse änd kweit e Nömber von junge Kerls, wo Gittars gepickt hawwe, änd in dem Center ware ebaut e Doßend junge Köppels, wo e trähsie Dänz uffgeführt hawwe, wo se Tandango nenne. Son Schpringe änd Kontortschön-Busineß hen ich mei Lebtag net gesehe änd wenn die Gäng in e Deim Musium uff der Bauerie performe thät, so thäte se in no Teim e Fortschön mache. Wenn ich das Käsch hawwe thät, ich thät se selbst for e thiätrikal Tuhr dorch die Juhneited Schtätes engedsche, bikohs ich bin schuhr, da thät e Fortschön drin sein. Getanzt hen se bis se net mehr schnaufe konnte änd wenn se zu teierd werde thate, dann hen die annern an zu singe gefang: änd denn is das Schpringe erst recht losgegangen. Das Singe hen ich schon gelicht, onlie sie kawwe alleweil denselbe Vers gesunge. Ich thue net spanisch önderstände, böt es hat ebaut so gesaundet:

Ochos, Bochos, Cochos nix
Y mi cara niuna fix
Sol y luna di da duram
Nixi, Blixi, Dixi-Schrumm!

Der Nätiv, wo mit mir war, hat mir tränsläted, was es meine thäte, änd gesagt, es thät so heiße:

Lipps änd Auge wie die Nacht,
Von mei dier Girl, welche Pracht!
Sonn und Mond, was dran änd drum
Könne sie net tötsche — Schrumm!

Es wär ahl reiht gewese, wenn die Fuhls net immer denselbe Vers gesunge hätte, böt so bin ich feinellie teierd geworde von des Geholler änd Dschömige änd bin mit dem Nätiv wieder zu mei Tent ritour. Wann ich hintemme, seien der Körnel änd der Fred da änd der Körnel thut graule, bikohs er hätt so lange wehte müsse äno er wär beiing for e Drink. Well, ich hen n ei eigene Opinion ebaut him, er is immer living änd beiing for e Drink änd ich hen e Wauh gemacht, wenn er n al abtratze sollt, so thu ich em e Quart Bottel von mei beschte Whistie mit in sei Koffin gewe. Well, der Körnel hot zwei große Whistie beheind sei Neckti gepohrd änd denn is er in e bessere Juhmor gekomme. Er hat denn auch zu komplähne geschtarted, daß wir noch uff das Eiland seie thäte änd er tsät wünsche, daß aur Redschiment suhn reliewd werde möcht — mötsch länger könnt er's hier net schtände. Er rimarkte, daß e Felloh gar kei Kom-

fort net hawwe thät änd er wär sick änd teierd of it. Net e Mal e Bäth könne e Felloh in diese elendige Köntrie nehme, in die ganze Cittie wär kei singel Bäth-Tob änd wenn einer in die See schwimme wollt, so thäten em die Scharks fresse. Er hätt for die letzte drei Monat sei Hähr net kötte lasse könne, bikohs im Redschiment thäte ja kei Barber seie änd die Nätiv-Barbers thäte er net tröße, die wäre im Schtanne, den Amerikanos die Ohre abzuklippe, wenn se e Tschänz hätte. So rimarkt der Fred: „Well, Körnel, da kann ich Ihne helfe, wir hawwe bei unsere Trupp e Mann, wo in Dschörminie Schäfer gewese is, der kann sein Hähr kötte." So äußert der Körnel: „Well des thut mich freie, denn mit dem Busch Haare, wo ich uff mei Koko hawwe thu, seh ich wörs aus wie e Hottentott, so geh mal hin änd fahl den Kerl, ich will e Mal treie, ob er sei Böß ineß verschtehe thut." Well, noch e Weil is denn auch der Mann gekomme önd wo ihn der Körnel iske thut, ob er sein Hähr kötte könni, äußert er: „To bi schuhr, Körnel, ich hen schon in Dschörminie so manches Schaf geschore, warum sollt ich Ihne net scheere könne. Ich hen iwen zwei Steils, in die ich Hährs kötte kann, der eine is der glatte Kött, da thu ich Ihne mit dem Klipper die Haare glatt von ihre Kopp herunner klippe änd des thut nur e Deim koschte. Aend der andere Steil is der raund Kött, da thu ich Ihne e runde Pott uff ihren Kopp schtülpe änd die Haare, die unnern Rand herauskucke, sein abschneide. Dieser Kött is sehr steilisch änd wird in de letzte Zeit viel von Poets änd Artists gejubsd, thut aber e Quarter koschte. For die gewöhnliche Köpp juhse ich for diesen Kött e große Hundenapf, böt for die plattdeutschen Bolzenköppe oder so 'n Kopp wie Ihre, Körnel, juhs ich e Bushel-Bästet."

Well der Körnel hat die Eidia mit dem Buschel Bästet net viel gelicht änd hat dem Kerl gesagt, er sollt em e glatte Kött for e Deim gewe änd der is denn auch los änd hat sei Klipper gegolt änd fangt an dem Alte sei Horßkähr wegzuklippe. Er hat erst rund um sei Kopp geschnitte änd immer näher zu dem Center, bis der Alte nur noch e große Busch mitten uff sei Kopp schtehe gehett hat änd denn fängt der Kerl an, der Körnel sollt em sei Deim gewe, er thät das Schäte in die Händs kriege änd müßt sich erscht e Drink kaufe, ehe er sei Dschob finische könnt. Well der Körnel wollt erscht net änd hat em gesagt, er sollt erscht finische, böt wo der Kerl kläme thut, er könnts net, wenn er net erscht e Drink hätt, so thut em der Körnel e Deim gewe änd der Kerl is damit los zu eine von di tschiep Rumshops im Taun, wo se vor e Nickel ahlmohst e Quart kriege thue. Well der Alte thut warte änd warte, böt der Kerl thut net ritour komme änd der Körnel hat mit dem Busch auf sei Kopp ausgesehe wie e Hiep bis Indiän änd all die Beus, wo zu mei Tent gekomme seien, wollte vor Lache verplatze, wo se den Körnel mit sei verschnittene Kopp gesehe hawwe änd hen en geästt, ob er gleich wieder uff den Warpath gehe wollt, änd ob er auch die Pänt änd Fedders anthue wollt. Well der Körnel is fuchtig wie der Deibel geworde änd hat geschwore, er wollt den Kerl kortmarschalle lasse, böt wo er gar net ritour gekomme is, hen wir den Tähler von unsere Trupp getahlt, wo mit sei Szissors den Körnel sei Kopp herunnergeschnitte hat. Well vor all den Aerger hat der Alte denn noch e Kischt gerehsd änd am annern Tag hat er den Kerl änd sei Kopp vergesse gehett, so daß der Felloh mit aus einiges Pönischment davon gekomme is.

Ein Selbstmord mit Hindernissen.

Bild aus dem Wiener Volksleben von B. Chiavacci.

Sie war Köchin, er war Knopfmacher. Im nächsten Fasching hätte sollen ihre Hochzeit sein. Er hatte sich ein paar „Knöpfe" erspart und ihr Körbl hatte auch gute Zinsen abgeworfen. Sie wollten ein Wirthshaus aufmachen. Alles war im schönsten Gange; ihre Liebe und Eintracht waren mustergültig. — Und heute war alles vorüber. Vorüber der Liebestraum, versunken das Wirthshaus wie ein „verwunschenes Schloß", verschwunden die Eintracht! Was hatte diesen holden Bund gestört? Eine Bombe! Diese Bombe war ein Kanonier! Mehr als das: ein Feuerwerker! Mit der rohen distinktionslosen Soldateska hätte er den Kampf aufgenommen; aber mit den Sternen wollte er nicht hadern, wenn sie auch nur von Wolle waren.

So beschloß er dann, sich zu rächen, ohne die beiden Schuldtragenden heranzuziehen. Was gab es da Schöneres als einen Selbstmord? Das war jetzt modern, man kam in die Zeitung, die Leute redeten von einem, und die Mädel zerdrückten vielleicht eine Thräne des Mitleids, wenn ihnen des anderen Morgens eine Greißlerin vorlas: „Gestern wurde ein Ertrunkener, anscheinend ein Knopfmacher, dem man den Liebesgram an der Nase ansehen konnte, aus der Donau gezogen. Trotzdem man ihn auf den Kopf stellte, weigerte er sich doch hartnäckig, zum Leben zurückzukehren."

Das mußte doch ihr Gewissen aufrütteln und ihr ihr schweres Unrecht zu Gemüthe führen! Noch besser, er schreibt ihr selbst einen Brief! Gedacht, gethan! Nach langem Sinnen kam folgendes Schriftstück zu Stande:

„Liebe Wedl! — Indem das du mit einem andern gehst, bring ich mich um oder ich henk mich auf. Oder nein, damit das du's weißt, ich spring in die Donau. Wenn du dis läsen dust, bin ich eine Laiche. Leb wohl, wir glücklich mit deinem neuchen Liphaber, den Vierer. Meine neuche Atreß ist: Hotel Donau, nasses Bett, 's Numero weiß ich selber net. Dein bis in den Tod dreier Toni."

Und nun, nachdem so seine Rechnung mit diesem Leben in Ordnung war, machte er sich leichten Sinnes auf den Weg in's Jenseits. Vater und Mutter und liebnde Verwandte hatte er nicht, seine „Wedl" war ihm untreu, was galt ihm also das Leben? — Zur Vorsorge steckte er eine Anzahl Silbergulden zu sich, damit sie was bei ihm finden, zu einer „eLiche".

Die Leute unten an der Gasse rannten an ihm vorüber und beachteten ihn nicht, und die Straßen und Plätze hatten alle das gewöhnliche Aussehen. Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß, dachte er bei sich, da würdet Ihr ganz andere Augen machen. Eben überlegte er bei sich, ob er sich in die Donau stürzen oder im Prater aufhängen solle, als einer hinter ihm herlief und schrie:

„Hängt si aner auf!"

Erschrocken wendete er sich um: Wie konnte der seine geheimsten Gedanken errathen? Aber wie er sich umkehrte, mußte er laut auflachen, denn der Rufende war ein Gassenjunge, welcher einen Kutscher aufmerksam machte, daß sich da ein anderer Junge hinten an den Wagen angehängt hatte.

Er konnte noch lachen? Das war nicht die richtige Stimmung für einen Sterbenden! Also an die Sünden gedacht und an die lieben Engelein und an das Halleluja! — Richtig, da sang er auch schon Halleluja, aber die Melodie, auf welche er es sang, die hatte er einmal bei der Ulke gehört. — Da war ein Fiakerstand! Auf der Bank lag ein Kutscher ausgestreckt und schnarchte wie eine Sägemühle. Hinter ihm stand ein Kamerad und tizelte ihn mit einem Strohhalm bald da, bald dort. Der Schlafende fuhr hastig nach der juckenden Stelle, aber die Hände waren ihm mit Kohle geschwärzt, und so beschmierte er selbst sein Gesicht nach allen Richtungen.

„Ha, ha, ha," lachte unser Selbstmordkandidat — „nein, war das spaßig! So ein blauer Montag ist doch was Schönes." Er blieb vor jeder Auslage stehen, er sah den Buben „Annäuerln" zu, er schloß sich der Burgwachmusik an und schritt im Takte mit — so war es Mittag geworden; da fiel ihm sein Entschluß, zu sterben, ein. Also jetzt keine Zeit mehr verloren, geschwinde zur Donau.

Bei der Aspernbrücke angekommen, betrachtete er sich sein Mordinstrument genauer.

„Muß doch schau'n, wie viel Grad als heunt hat." Er stieg in eine Zille und tauchte den Finger in's Wasser.

„Brr, kalt is', da werd' i mi do liaba aufhäng'n. Oder na, weil i schon da bin. Halt a wengl, da fällt mir ein, i kann ja schwimmen. Da müaff'n m'r a paar Stana z'sammklaubn'."

Er sammelte einige schwere Kiesel und stopfte sich die Taschen damit voll.

„Na, is dös a dummer Bua, will da fischen, wo die Dampfschiff vorbeifahr'n. — Du, Bua, da is nir mit'n Fisch'n, da plagst' di umsunst."

Der angesprochene Knabe, welcher in einer Zille angelte, drehte sich rasch um, verlor aber durch diese plötzliche Wendung das Gleichgewicht, balancirte noch eine eWile auf dem Rande des Schiffes und fiel dann mit einem lauten Aufschrei in's Wasser.

„Jessas, Jessas, dös a no,' schrie der Toni, entledigte sich rasch seiner Kiesel und sprang, nachdem er die Stiefel ausgezogen, dem Jungen nach. Mit einigen kräftigen Stößen hatte er den sinkenden Knaben erreicht, erfaßte ihn rasch an den Haaren und schwamm mit ihm an's Ufer.

„Aah, brrr," klapeprte er mit den Zähnen, „is dös a Kält'n, da geh' i heunt nimmer eini, da is schon 's Aufhäng'n g'scheiter, wird wenigstens 's G'wand schneller trocken."

„Mein Gott, mein Gott, schau dös arme Bubel an, jetzt hat's die Besinnung verloren. G'schwind, Frau Nachbarin, bringen S' an' Kotzen oder ziagn S' Ihnern Kittel aus, daß m'r 'hn einwickeln können!"

In einem Nu hatte sich ein dichter Menschenschwarm angesammelt, welcher sinnlos durcheinander schrie und Vorschläge zur Rettung des Bewußtlosen machte.

„Je, dös is ja der Pepi von der Madam Knauer, da muaß i i' glei hol'n," sagte die Kräutlerin.

Jeder machte Vorschläge, aber Niemand getraute sich etwas zu thun.

„Am Kopf stell'n müaff'n S' ihn, daß 's Wasser auffarinnt."

„Ja freili, was denn, daß 'hn der Schlag trifft — Sö gebet'n an' schön' Rath! Am Bauch müaff'n S' 'hn trei'n, daß er zum schnauf'n anfangt."

„Steck'n S' ihm 'n Finger in' Hals, daß 's 'hn reckt."

„Na, in d' Nasen müaff'n S' ihm einiblasen, daß er auf's Athemholen nit vergißt."

„Kitzeln S' 'hn mit an' Federkiel, daß er niest."

„Aderlaff'n wär 's G'scheiteste."

„'n Dam' auslö'n, 'n Dam' auslöf'n — —"

Der Knabe machte der Polemik freiwillig ein Ende, indem er die Augen aufschlug und in dem Momente, als seine Mutter jammernd und händeringend auf ihn zustürzte, zu athmen anfing.

„Peperl, mei' Peperl, sirt es, ich hab' d'rs alleweil g'sagt, mit dem verflixten Fischen! — Jessas, Jessas, dös Unglück, was hätt' g'scheg'n könna."

„Heul'n S' net so, seg'n S' denn net, daß der Bua wieder plumperlg'sund is? Bedank'n S 'Ihna liaba bei den Herrn, der hat Ihna 'hn auffag'holt, wie a Pudel 's Apport."

„I küß' d' Hand, Euer Gnaden, i dank viel tausendmal. Unser Herrgott wird Ihna 's an Ihnere Kinder vergelten."

Sie wollte die Hand des Lebensretters ihres Peperl küssen. Der Toni aber, der in der Mutter des Knaben eine Jugendgespielin erkannte, wehrte sie ab und sagte mühsam, da ihm die Zähne vor Nässe und Kälte klapperten: „Kennst mi denn net, Knauer-Maridl, i bin d'r Toni."

„Meiner Seel, der Huaber-Toni!" — Kurze Zeit darauf saßen sie alle drei in dem traulichen Zimmer der überglücklichen Mutte. Während diese in der Küche schnell einen Heferlkaffee gekocht hatte, zogen der Toni und der Peperl ihre nassen Kleider aus; da dem ersteren die Kleider des kleinen Peperl nicht paßten, so mußte er sich schon einstweilen mit den Frauenkleidern seiner Freundin begnügen, und als diese mit dem dampfenden Kaffee bald darauf in's Zimmer trat, hätte sie beinahe die Heferln zur Erde fallen lassen, so sehr mußte sie über die Metamorphose ihres Freundes lachen.

„Da, schau, was Du für a g'stat's Madl wärst, da muaß i d'r glei a Bussel gebn'. I dank d'r, dank d'r tausendmal; na, dös Unglück!" Sie gab ihm einen herzhaften Kuß, so daß dem Toni heiß und kalt wurde, denn die „Maridl" war eigentlich eine Jugendliebe von ihm und er hatte sich, als sie den Knauer-Franzl heirathete, mit einem Mädchen Zündhölzchen vergiftet, aber zum Glück schwedische erwischt, welche keine Wirkung hervorbrachten.

„Nöt wahr, dös is a G'schlader?" fragte sie nach einer Weile, als Jeder sein mächtiges Heferl zur Hälfte geleert hatte. „Mein Gott, a arme Wittwe muaß mit dem z'frieden sein."

„I möcht no an' Kaffee," bat der Peperl, dem das unfreiwillige Bad Appetit gemacht hatte.

„Du hast gnua, Du Mistbua, Du grauperter, Du kriegst scho no Deine Plesch! A so an' Schrocken. Willst no an' Kaffee, Toni, gelt, in Eigurl schmeckt ma halt aussa?" Sie legte ihm die Hand auf die Schulter und sah ihn freundlich an.

„A Wittwe bist; is also der Knauer-Franzl g'sturb'n?" fragte der Toni und es wurde ihm so eigen um's Herz.

„G'sturb'n und verdurb'n, wia's d'es nehmen willst. Er hat si eigentli aufg'hängt. — Na, was schaust denn, dummer Bua, willst Deine Schläg' jetzt glei hab'n, marsch, aussi in d' Kuchl, thua d'rweil Holz spahln, daß Dir die Zeit vergeht."

Der Knabe that, wie ihm geheißen, damit ihm nicht doch noch die versprochenen Prügel ereilen.

„Na, daß i Dir sag, dös weißt eh, trunken hat er immer gern, aber in der letzt'n Zeit hat er schon g'soffn'. G'arbeit hat er a nix mehr; er war nimmer z'brauchen, denn er hat zitterl wie a alt's Weib. Da is halt a Stückl nach'n an andern in's Versatzamt g'wandert, z'letzt san ma no pfänd't word'n! Nix hab'n uns lass'n als dö Strohsäck; na war dös a Elend, Du kannst D'r denken, was i da usgestand'n hab. An' krank'n Mann — er hat nämli' 's Delirium clemens 'kriagt und hat nix als Rat'n und Mäus' und kleine Viecher g'segn', dö ihm nachgr'ennt san und auf'n Tisch und auf'n Teller herumgewurlt, dös is der Säuferwahnsinn, hab'n die Leut g'sagt — nachher die klan' Kinder — die Kathi is nämli seither a g'sturb'n — und i allan zum Verdiena!"

Die Frau trocknete sich mit der Schürze die Thränen, als sie der bösen Zeiten gedachte. Auch den Toni rührte die Geschichte, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen.

„Ja, Du warst immer a guater Mensch und fleißi und sparsam — und Du hast mi a gern g'habt, i was schon" — sie zupfte an ihrer Haube. „I waß net, wo i damals meine Aug'n g'habt hab, daß i Di net gnumma hab'"

Dem Toni rieselte es abermals ganz heiß und kalt durch die Gleider. Schon wollte er ihr um den Hals fallen, aber da fiel ihm sein Vorsatz ein: es war die höchste Zeit. Im Dunkeln hing er sich nicht gerne auf! Er machte daher Miene, aufzubrechen, wurde aber von der jungen und, wie er sah, noch immer hübschen Wittwe, zurückgehalten.

„Geh', 's G'wand is ja no naß, und als Madl wirst do nöt auf die Gass' woll'n; hätt'st ja vor dö Mannsbilder kan' Ruah. — Alsdann, daß i ausezähl'. So hat er a zeitlang g'rappelt, amal is er sogar mit'n Messer auf mi' gang'n — und wie i ihm kan' Schnaps mehr geb'n hab', is er auf amol verschwund'n. Nach vier Woch'n hab'n s' 'hn in Dornbach, wo 's Aufhäng'n z' Haus is, von an' Baum abag'schnitt'n —"

„Und wie hat er denn nachher ausg'schaut?" fragte Toni kleinlaut, weil ihn das Detail dieser Angelegenheit begreiflicherweise sehr interessirte.

„I bitt 'Di, frag mi um dös net, fürchterli, fürchterli! I hätt 'hn ja nimmer kennt, wenn net dös G'wand gewesen wär'. Die Augenhöhl' waren leer, die Vögel müaff'n ihm d' Augen auspickt hab'n, die Knoch'n war'n theilweise bröseldürr aban'agt von dö Amas — — und von de Würm' —"

„Is scho anua, is scho anua," sagte Toni, und es schüttelte ihn wie im Fieberfroste.

„Magst no a kisserl an' Kaffee?"

„Na, i dank', Du hast m'r mit Deiner G'schicht' 'n ganzen Appetit verdorben."

Die Wittwe bezog dies auf ihren Kaffee, der Toni meinte aber damit seine Selbstmordgedanken.

„Und 's Schönste is, seitdem der Haderlump — unser Herrgott tröst 'hn — todt is, hat mi 's Glück net an' Augenblick verlass'n. Mei Wäscherei'schäft geht ganz guat, und vor a paar Woch'n stirbt mei Herr Vetter, der alte Scheberl, Du waßt ja, der mit der roth'n Pfundnas'n — und hinterlaßt m'r sei Wirthsg'schäft. I waß zwar net, was i damit anfanga soll; du liaber Gott, zu so an' G'schäft g'hört halt a Mann in's Haus" — die Frau zupfte verlegen an ihrer Schürze.

Dem Toni fuhr es zum dritten Mal heiß und kalt durch die Glieder. Ein Wirthsgeschäft, das war von jeher sein Ideal! Er sann eine Weile vor sich hin. Was konnte er denn verlieren, wenn er seinen Vorsatz auf ein oder zwei Tage verschob? So zog er denn, während die „Maridl" in der Küche das Geschirr abwusch, seine inzwischen getrockneten Kleider wieder an, und empfahl sich, nachdem er der dankerfüllten Wittwe hatte versprechen müssen, am anderen Tage wieder zu kommen. Der Peperl mußte ihm sogar die Hand küssen.

Nach sechs Wochen schrieb der Toni an seine frühere Flamme:

„Liebe Wedl! Wen du glaubst, ich bin schon ein Dotter, so dust du dich irn, indem das Wasser nur acht Grad war. Ich thu dir zu wissen, daß ich in ein Wirthsgeschäft geheirathet habe mit einer schönen jungen Widib. Das dein Vierer so schlecht sein kann und mit einer andern anbandelt, hät ich mir nicht dentt. Arme Wedl! Es griest dich dein Toni."

Polavieja's Carriere.

Camilo Polavieja, der unter Umständen der Führer einer politischen Partei in Spanien werden mag, ist 1838 in Madrid geboren. Er ist der Sohn eines reichen Kaufmannes. Im Jahre 1855 trat er als Freiwilliger in das Navara-Regiment ein, zeichnete sich in der afrikanischen Campagne vortheilhaft aus, so daß er das Louisa Kreuz für Tapferkeit vor dem Feinde erhielt. Später nahm er Theil am cubanischen und am Karlistenkrieg und wurde Oberst des Regiments der Infantinnen. 1876 wurder er Brigadegeneral und wurde nach Cuba geschickt, wo er zum Commandeur des Sancti-Spiritis-Distrittes ernannt und mit dem Militärdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Im Jahre 1882 kehrte er nach Spanien zurück, wurde Mitglied des Obersten Kriegs- und Marineraths, Generalkapitän von Andalusien und General-Chef-Inspektor der Infanterie. Im Jahre 1888 wurde er Generalkapitän auf Porto Rico, resignirte jedoch im folgenden Jahre und wurde 1890 nach Cuba geschickt, wo er General Chichilla's Nachfolger als Generalkapitän wurde.

Im Jahre 1896 wurde Polavieja nach den Philippinen geschickt mit dem Auftrage, die Insurrektion zu unterdrücken. Als Blanco von den Philippinen nach Cuba abberufen wurde, ward Polavieja dessen Nachfolger als Generalkapitän. Ihm folgte General Primo de Rivera, nachdem er der Regierung in Madrid hatte die Meldung zugehen lassen, der Aufstand auf den Philippinen sei unterdrückt.

Nach seiner Rückkehr nach Madrid schrieb er ein bedeutsames Buch, in welchem er darthat, schon lange zur Ueberzeugung gekommen zu sein, daß Cuba auf die Dauer keine spanische Kolonie bleiben könne. In einer Anzahl Briefe an Freunde in Privat- und Regierungskreisen machte er damals Propaganda für eine gütliche Trennung Cubas von Spanien.

Im Jahre 1879, als er Commandeur in Porto Rico war, schrieb er an Blanco, die Cubaner würden nie aufhören, um ihre vollständige Unabhängigkeit von Spanien zu kämpfen, und die Ver. Staaten würden nie auf ihre Pläne zur Annektirung der Insel verzichten. Deshalb sollte seiner Meinung nach Spanien der Insel die ersehnte Unabhängigkeit gewähren, „um es zu vermeiden, mit Preisgabe nationaler Interessen und der nationalen Ehre aus Cuba hinausgeworfen zu werden."

Als Polavieja General-Gouverneur auf Cuba wurde, bat er die Regierung „im Hinblick auf die stets zunehmende Gefahr eines amerikanischen Angriffs", zur Vertheidigung der cubanischen Küste sechs Kreuzer und zwanzig schwimmende Batterien zu bauen.

Polavieja's politisches Programm war, Cuba die Unabhängigkeit zu gewähren, die es verlangte, damit das unabhängige Cuba die alten freundschaftlichen Beziehungen zu Spanien unterhalte; so lange aber Cuba spanische Colonie bleibe, die Insel mit allem Nachdruck gegen jede feindliche Invasion zu vertheidigen.

Telegraphiren ohne Draht.

Die Versuche mit Marconi's Telegraphie ohne Draht machen in England bei stetig sich besserndem Erfolge erfreuliche Fortschritte. Einige Einzelheiten der Anlage zur Verbindung von Bornemouth und der Insel Wight dürften interessiren: Die Entfernung zwischen beiden Punkten beträgt 14 englische Meilen. Die Station Bornemouth ist im Parterre eines Hauses mit Aussicht auf das Meer angelegt. Auf einem Tische inmitten eines Saales befinden sich die Absendungs- und Empfangsapparate, die unter sich verbunden sind. Im Garten in der Umgebung des Gebäudes steht ein 36 Mtr. hoher Pfahl, welcher an der Spitze das äußerste Ende einer Kupferleitung hält, die ein Fenster des Hauses passirt und mit dem anderen Ende am Apparat liegt.

Hiermit identisch ist die Anordnung in der Station auf der Insel Wight. Der Zeichengeber besteht hier aus einer Inductionsspule von 25 Centimeter in Verbindung mit einer kleinen Accumulatoren-Batterie, und ist im Stande, Funken auf 20 Centim. zu erregen. In der Praxis kommen sie indeß für zwei nur 7 Centim. von einander entfernte kupferne Kugeln in Betracht. Diese kurzen Entladungen sind somit sehr kräftig, wie es übrigens die Erzeugung electrischer Wellen von beträchtlicher Energie bedingt. Eine der Kugeln ist an das obere Ende der vertikalen Leitung am oben erwähnten Pfahl angeschlossen, die andere hat Erdschluß. Eingeschaltet ist hierin der Accumulatorenstrom mit dem Morse-Apparat von besonderer Construction. Alles zusammen bildet den Oscillator.

Gegenwärtig bemüht man sich um die Concession zur Anlage einer Station auf französischem Boden in Cherbourg, um die Versuche von der Insel Wight dahin fortzusetzen. Die Entfernung von der Station Wight bis nach Cherbourg beträgt 60 englische Meilen.

Man müßte die vielsagende Schreibfertigkeit eines galanten Abbes aus dem 18. Jahrhundert besitzen, um die neue Erfindung, die jüngst ein polnischer Arzt gemacht hat, würdig schildern zu können. Dieser ingeniöse Spezialist will nämlich ein Mittel zur Hervorbringung künstlicher Grübchen auf Frauenwangen entdeckt haben. Der Aparat, der zu diesem Zwecke zur Anwendung gelangt, ist von höchster Einfachheit. Er besteht in einer Holzmaske, die im Innern mit kleinen Erhöhungen versehen ist. Wenn eine schöne oder minder schöne Frau sich vor dem Schlafengehen diese Maske auf's Gesicht legt, wacht sie, wie der Erfinder sagt, mit den reizendsten „Liebesnestern" auf, die man sich denken kann. Natürlich sind die Grübchenerzeuger in der Maske verstellbar. Man kann sich also das Gesicht mit einem, mit zwei, mit drei „Liebesnestern" schmücken, man kann sie rechts oder links vom Munde oder auch an beiden Seiten zugleich hervorzaubern, je nach dem Geschmacke des zarten Jünglings, dem man gefallen will.

* * *

Eine englische Zeitung berichtet sonderbare Dinge, wie Johann Strauß componiren soll, sie schreibt nämlich: „In ein Sammetkostüm gekleidet, mit Lackstiefeln, die bis zu den Knien reichen, das Auge flammend und in einem Anfall von Inspiration durchmißt er das Haus wie ein Wahnsinniger. Wenn es ihm im Salon nicht gelingt, rafft er seine Papiere zusammen und läßt sich im Schlafzimmer oder im Boudoir seiner Gattin nieder. Zuweilen wird der im Wohnzimmer begonnene Walzer in der Küche zu Ende gebracht. Seine Gattin, früher eine beliebte Schauspielerin, kennt die Gewohnheiten ihres Johannes; sie hat ein halbes Dutzend Klaviere im Hause umherstehen und in allen Zimmern befindet sich Schreibmaterial, sodaß der Meister sich in jedem beliebigen Winkel der Wohnung an die Arbeit begeben kann."